Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 5 (1899)

Artikel: Der Philosoph Herbart in Bern
Autor: Steck, R.
Kapitel: 1: Herbart's Berufung nach Bern
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir versuchen, von dem Aufenthalte Herbart's in Bern etwas nähere Kunde zu geben. Es stehen uns hiezu, neben einigem handschriftlichem Material, besonders die in den „Herbartischen Reliquien" von Prof. Dr. Ziller gedruckten zahlreichen Briefe zu Gebote, aus denen sich ein deutliches und anziehendes Bild der Wirksamkeit des Philosophen in Bern gewinnen läßt.[1])

1. Herbart's Berufung nach Bern.

Wie kam Herbart nach Bern? Die Antwort lautet sehr einfach: durch Bekanntschaft mit jungen Bernern, die mit ihm zugleich an der Universität Jena studierten.

Jena war im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts nächst Göttingen die von Bernern am meisten besuchte deutsche Universität, namentlich seitdem der Philosoph Johann Gottlieb Fichte dort lehrte.

---

[1]) Die „Herbartischen Reliquien" von Prof. Dr. Ziller erschienen 1871 und in zweiter, im Preise ermäßigter Ausgabe, 1884, in Leipzig. Sie enthalten u. A. den Briefwechsel Herbarts mit der Familie v. Steiger, der s. Z. durch Vermittlung von Prof. Lazarus in Bern zum Drucke befördert wurde. Die Originale bewahrt Hr. A. v. Steiger in Kirchdorf auf, wo ich sie einsehen durfte. Außerdem sind benutzt die neue Ausgabe der Werke Herbarts von Dr. Kehrbach, in deren 1. Bande auch die Erinnerungen an J. F. Herbart von Joh. Smidt, weiland Bürgermeister von Bremen, abgedruckt sind. Ferner die biographischen Mitteilungen von Hartenstein in der Vorrede zu den kleineren philosophischen Schriften Herbart's, Leipzig 1842, 1. Band. Das pädagogische Wirken Herbart's im Steigerschen Hause hat auf Grund der „Mitteilungen Herbart's an Hrn. v. Steiger" in dem Jahrbuch für wissenschaftliche Pädagogik, 2. Jahrgang 1870, Dix ausführlich dargestellt. Endlich enthält die Zeitschrift für exakte Philosophie 1861 eine Arbeit von Allihn über das Leben und die Schriften J. F. Herbarts.

Der männliche Charakter und die hinreißende Beredsamkeit des Verkündigers der neuen Wissenschaftslehre zog die Jugend mächtig an. Daneben waren die einzelnen Fächer auch tüchtig vertreten, Theologie durch Paulus, Rechtswissenschaft durch Hufeland, Altertumswissenschaft durch Schütz, Geschichte durch Woltmann; Göthe und Schiller standen der Universität nahe, und es war dort überhaupt das geistige Leben in jenem Jahrzehnt zur höchsten Blüte gediehen, sodaß Jena geradezu die geistige Führung in Deutschland besaß.

Es war im Herbst 1797, als zwei junge Berner sich aufmachten, ihre Studien in Jena zu vervollständigen und abzuschließen. Der eine war ein Jurist, Joh. Rud. Steck,[1]) der bereits einige Jahre auf der Staatskanzlei praktisch gearbeitet hatte und nun längeren Urlaub bekam, der andere eine Theologe, Joh. Rud. Em. Fischer[1]), der eben sein Kandidatenexamen bestanden hatte. Die beiden durch Freundschaft eng verbundenen Berner langten im Oktober in Jena an und fanden sich dort bald heimisch. Im folgenden Jahre kamen zwei weitere Freunde nach: Friedr. Albrecht May, der nachmalige Staatsschreiber, und Karl Otth, hernach Stadtbuchhalter. Außerdem waren noch mehrere Berner anwesend, so daß, wie Steck schreibt, einmal in einem Colleg Fichte's „fünf Außer-Standes-Senatoren (Steck, May, Otth, Ryhiner, Sinner) und der Theologus Fischer" nebeneinander saßen. Auch Abraham Schiferli von Thun erwarb sich damals in Jena die medizinische Doktorwürde. Weitere

---

[1]) Über die Personalien vgl. Berner Taschenbuch 1898, 3 f.

Namen studierender Schweizer nennt May (s. Berner Taschenbuch 1860, 210 Anm. 7). Mit dem gewöhnlichen Studentenleben machten die jungen Berner, die meistens schon reifer waren, wenig Bekanntschaft. Das rohe Burschentum, die Raufereien der Landsmannschaften, das Treiben der geheimen Ordensverbindungen, gegen das Fichte so nachdrücklich vorgieng, stießen sie eher ab. Dagegen wurden sie in Professorenkreise gezogen und hatten da manchen feineren Genuß in literarischen Zirkeln, in denen auch anmutige und geistreiche Frauen verkehrten, wie die Hofrätin Schütz, Aspasia genannt von ihren zahlreichen Verehrern — sie erschien gern in griechischem Gewande — und die Dichterin Sophie Mereau. [1]) Aus diesen Kreisen holte sich später Karl Otth, um dies gleich vorauszunehmen, seine Gattin, Lotte Wiedemann, die Schwester der Frau Professorin Hufeland, die ihm dann nach Bern folgte und dort 1845 gestorben ist. [2])

In Jena lernten nun Steck und Fischer, noch ehe May und Otth ankamen, zu Ende des Wintersemesters 1895/96 zwei norddeutsche Studierende kennen, einen Brandenburger, Namens Hülsen, und einen Dänen oder Schleswig-Holsteiner, Namens v. Berger. Beide waren schon literarisch hervorgetreten, und zwar im Sinne der neueren philosophischen Ideen. Hülsen hatte eine Preisfrage der Berliner Akademie der Wissenschaften über die Metaphysik Wolf's bearbeitet, v. Berger, der

---

[1]) So ist der bei Lauterburg, Albrecht May, Berner Taschenbuch 1860, 219 nicht ausgeschriebene Name M. zu lesen.

[2]) Über sie vgl. die Biographie von Carl Jahn (von Alb. Jahn), Bern 1898, S. 40 f.

später Professor der Philosophie in Kiel wurde, eine politische Flugschrift erlassen unter dem Titel „Die Angelegenheit des Tages", wegen deren er sein Vaterland meiden mußte. Durch diese beiden wurden die jungen Berner mit deren Freunden bekannt, die unter sich eine Gesellschaft gebildet hatten. Diese nannte sich der „Bund der freien Männer", oder auch einfacher „die literarische Gesellschaft". Zu ihr gehörten, zu verschiedenen Zeiten, noch v. Böhlendorf, ein Kurländer, die Hamburger Rist und Gries, der Bremer Smidt, später Bürgermeister seiner Vaterstadt, ferner Dr. Muhrbeck aus Greifswalde, der Livländer Bärnhoff, dann Floret, Breuning, Köppen, Raison, Reimers, Eschen und einige andere. [1])

Das hervorragendste Mitglied dieser Gesellschaft war aber Joh. Friedr. Herbart aus Oldenburg, geb. 4. Mai 1776, seit Sommer 1794 Student in Jena. Trotz seiner großen Jugend machte Herbart schon damals den Eindruck eines in sich gefestigten Charakters. Er war nach Jena gekommen, um die Rechte zu studieren, wie ihn denn sein Vater, der oldenburgischer Justizrat war, zum Rechtsgelehrten bestimmt hatte. Mit ihm kam seine Mutter, eine geistreiche, aber etwas exzentrische Frau, die es für nötig hielt, den Sohn, dessen Gesundheit von Zeit zu Zeit Störungen erlitt, nach Jena zu begleiten und ihm dort eine Häuslichkeit zu bieten. Zu überwachen brauchte sie übrigens den

[1]) Über diese viel besprochene Gesellschaft handelt am ausführlichsten G. Poehl, in den Lebenserinnerungen von J. G. Rist, Gotha 1888 I, 56 ff., ferner Smidt in der Kehrbach'schen Ausgabe von Herbart's Werken, 1. Band, XXIII. XXVI. und die Schrift: aus dem Leben von J. D. Gries, nach seinen eigenen und den Briefen seiner Zeitgenossen (von Elise Campe) 1855, 6 ff.

Sohn nicht, er hatte von selbst Abneigung vor allem rohen Wesen. Einmal, als er abends zu Hause neben der Mutter saß und der Lärm einer lauten Kneipgesellschaft zu ihm herüber drang, soll er plötzlich aufgesprungen sein mit dem Ausruf: Jesus, wie ist das möglich! Er war überhaupt seinen Jahren an Reife weit voraus. Sein Wechsel reichte bei seinem eingezogenen Leben nicht nur für seinen Unterhalt völlig aus, sondern er konnte auch noch etwas davon bei Seite und auf Zinsen legen für die Bedürfnisse künftiger Studienjahre, die er sich noch vorgenommen hatte, ein Fall, der bei Studenten gewiß nicht oft vorkommt. Dennoch war nichts philisterhaftes in seinem Wesen, seine Jugendfreunde sprachen vielmehr, wie Smidt bezeugt, später mit wahrem Entzücken von dem jugendlichen Herbart, der durch die Schönheit seiner sittlichen Gesinnung und den Ernst seines Strebens sie alle anzog. Der Rechtswissenschaft entsagte er übrigens bald, die Philosophie zog ihn immer stärker an, obwohl seine Mutter das ungern sah und ihm vorhielt: die Philosophie giebt kein Brot. Wissenschaftlich schloß er sich zunächst an Fichte an, fand aber gerade in der näheren Bekanntschaft mit dessen Philosophie den Anlaß, sein eigenes Gedankensystem auszubilden, das ihn immer mehr in die ganz entgegengesetzte Bahn führte.

Herbart bildete eine Zeit lang den geistigen Mittelpunkt der kleinen Gesellschaft, die sich den Bund der freien Männer nannte, nicht aus politischen Tendenzen, sondern weil sie sich von dem damaligen rohen Burschenwesen unberührt halten wollte und keinen aufnahm, der einer Landsmannschaft oder Ordensverbindung angehörte. Sie versammelte sich in der Regel

am Mittwoch abend in einem gemieteten Garten zum Vortrage von freien Abhandlungen oder von Gedichten mit nachfolgender wissenschaftlicher oder literarischer Diskussion. Fichte besuchte sie öfters und zog die Mitglieder auch sonst in seinen Umgang. Herbart ragte unter allen durch Geistesschärfe und philosophische Tiefe hervor und stand in allgemeinem Ansehen; man erkannte schon damals, daß aus ihm ein bedeutender Denker werden würde.

Doch dauerte das rege geistige Leben in dieser Gesellschaft nicht lange unvermindert fort; wie es zu gehen pflegt, sank auch sie von ihrer Höhe herab. Mehrere der besten Kräfte verließen die Universität, und der Nachwuchs blieb aus oder stand nicht auf der Höhe. Schon zu Anfang des Jahres 1797 heißt es in einem Briefe Steck's: „Die hiesige Gesellschaft vegetiert bloß noch, und hätten Fischer und Böhlendorf sich ihrer nicht so getreu angenommen, kaum wär' ihr auch dieser Rest von Dasein geblieben. Es fehlt an einem vorzüglichen Mann, der im Mittelpunkte steht." Im Frühjahr des nämlichen Jahres schieden dann die meisten der bisher so eng verbundenen Freunde von Jena. Aber nicht alle, um heimzukehren. Mehrere, unter ihnen auch Herbart, nahmen die Schweiz zum Wanderziele.

Wie das gekommen, erzählt Frau Herbart in origineller Weise in einem Briefe an Langreuter in Eutin, der in Ziller's Herbartischen Reliquien abgedruckt ist. Sie sagt da von ihrem Sohne: „Kurz nach Abgang seines letzten Briefes an Sie, kam er eines Abends, um mir den Besuch unseres gewöhnlichen freundschaftlichen Zirkels anzumelden. Nun sollte auf meinem Zimmer ausgemacht werden, wem von unserer Bekannt-

schaft man die Erziehung des wahrscheinlich künftigen Regenten von Bern antragen wolle. Einer unserer Schweizer Freunde [Fischer] hatte unbeschränkte Vollmacht zu dieser Wahl erhalten. Er selbst, der jetzt vielleicht schon Prediger in Bern ist, hatte oft gewünscht, meinen Sohn bei sich behalten zu können, mehrmalen hatte er es ihm angetragen, ob er nicht einige Jahre ganz umsonst bei ihm in seinem Hause in Bern verbringen möchte. Ich wünschte dies mehr noch als mein Sohn, der den ganzen Morgen nur für das jus und einen großen Teil vom Nachmittage nur für philosophische Spekulationen Sinn und Gefühl hatte.

„Warum nimmst Du die Stelle nicht selbst? sagte ich. — Mein Gott, Mutter, wie könnte ich daran denken! — Warum nicht? — Ich bin hier ja lange noch nicht fertig und dann muß ich doch wenigstens ein halbes Jahr die Göttinger Bibliothek benützen. — Was machst Du denn hier? Collegia hörst Du nicht, du studierst alles allein und gehst dann hin und sprichst mit den Professoren darüber; das kann alles nach einigen Jahren auch noch geschehen; die Gesellschaft, der Umgang mit unsern Freunden ist Dir weit mehr wert, als das alles. — Er war wie angedonnert. — Noch einmal, ich stehe für Alles, auch für die Erlaubnis von Deinem Vater. Damit ließ ich ihn fort, und nach einer halben Stunde kamen die Schweizer mit ihm, und ihr Dank für das Zutrauen, das ich zu ihnen gehabt hatte, ging so ganz von Herzen, ihre Freude, meinen Sohn mitzubekommen, war so lebhaft, daß ich diesen seligsten Augenblick meines Lebens nie vergessen werde.

„Dieser Entschluß hatte bald noch weitere Folgen.

Ich bleibe, wo Herbart bleibt, sagte ein Bremer [Lange], der an meinen Sohn empfohlen war. Mutter, machen Sie auch mich von meinen Eltern los. Dies gelang mir bald, und nächst diesem wollten nun auch ein Doctor der Philosophie aus Greifswalde [Muhrbeck] und ein Curländer, Böhlendorf, den Sie vielleicht durch Rist kennen, mitgehen. Gern hätten diese sieben Freunde mich auch mitgenommen, der eine wenigstens [Steck] wollte mich nicht eher als hier in Oldenburg verlassen."

Hier erhalten wir genaue Auskunft über die Art, wie Herbart nach Bern kam. Fischer war also beauftragt, einen Erzieher für den „wahrscheinlich künftigen Regenten von Bern" zu suchen. Damit ist gemeint der älteste Sohn des Hrn. Karl Friedrich Steiger von Interlaken, Ludwig, geb. 1783. Fischer hatte unbeschränkte Vollmacht zu dieser Wahl erhalten, und er ist es, der Herbart nach Bern brachte. Dies stimmt nicht ganz mit dem überein, was Bürgermeister Smidt von Bremen in seinen Erinnerungen an Herbart schreibt, daß die Anknüpfung der Verbindung mit Bern wahrscheinlich durch einen aus Bern gebürtigen Cabinetssekretär des verstorbenen Herzogs von Oldenburg, Namens Zehender, mit welchem Herbart schon vor seinem Abgange nach Jena sich befreundet hatte, bewirkt worden sei. Es gab allerdings zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Oldenburg einen Legationsrat Ferdinand Rudolf Zehender aus Bern, der 1831 starb, aber daß Herbart durch diesen auf Bern hingewiesen worden sei, läßt sich nicht erkennen, und das vorstehende Zeugnis der Mutter Herbart verdient den Vorzug, da Smidt damals nicht mehr in Jena war. In Bern lernte dann Herbart durch Steck und Fischer auch deren ge-

meinschaftlichen Freund Albrecht Zehender[1]) vom Gurnigel kennen und verkehrte viel in dessen Hause.

Die Lust, nach der Schweiz zu reisen, war ohnehin schon in jenem Kreise eingewurzelt. Fast Alle wollten dahin gehen, die einen in einer Anstellung, die andern als Vergnügungsreisende. Im Sommer machten dann Hülsen und Berger[2]), auch Smidt, Köppen und Raison die Reise in die Schweiz in der letztern Eigenschaft, die andern nahmen Stellen als Hauslehrer an. Herbart war bald entschlossen, nachdem ihm seine Mutter einmal den Gedanken gegeben hatte: „Ob ich den Anblick des Fuchsturms mit dem der Alpen vertauschen wolle, das kostete keine lange Ueberlegung", schrieb er damals an Smidt in Bremen.

Am 25. März reisten nun die Freunde, zugleich mit Fichte, der eine Reise antrat, in vier Kutschen eingepackt, von Jena ab. Es waren Herbart und seine Mutter, Steck und Fischer, Lange, Muhrbeck, Böhlendorf und Gries.[3]) Die Reise ging zunächst nach Göttingen und Kassel, dort nahmen Steck und Gries Abschied von den südwärts reisenden Freunden und wandten sich mit Frau Herbart nach Norden. Gries ging nach seiner Vaterstadt Hamburg, Steck reiste mit Frau Herbart nach Göttingen zurück, um dort noch einige Wochen an der Universität zu hospitieren, dann gieng es nach Bremen zu Smidt und nach Hamburg, wo er mit

---

[1]) S. dessen Personalien im Berner Taschenbuch 1898, 4, 5.

[2]) Hülsen und Berger schreiben an Steck aus Kehrsatz am 5. September 1797, wo sie bei Fellenberg verweilten.

[3]) Nach dem Briefe von Herbart an Smidt bei Ziller, Herbartische Reliquien 43, auch noch Köppen und Raison.

Gries wieder zusammentraf und mit ihm einen interessanten Besuch bei dem Philosophen Friedrich Heinrich Jakobi machte. Nachher begleitete er Frau Herbart nach Oldenburg und reiste dann allein über den Haag und Antwerpen nach Paris, um in der Hauptstadt der politischen Welt bis zum Herbste Aufenthalt zu nehmen.

Gries ging bald wieder nach Jena zurück, wo er nun einmal heimisch geworden war. Seine spätere Thätigkeit ist bekannt, er hat sich als Dichter und geschmackvoller Uebersetzer des Tasso, Ariost, Calderon u. s. w. ausgezeichnet und ist, nachdem er den größten Teil seines Lebens in dem geliebten, wenn auch nachher sehr veränderten Jena zugebracht, am 9. Februar 1842 in seiner Vaterstadt Hamburg gestorben.[1])

2. Erster Eindruck von Bern. Verhältnis zu der Familie Steiger.

Die andern Freunde setzten von Kassel aus die Reise nach der Schweiz fort, und zwar über Frankfurt und Stuttgart nach Schaffhausen, dann über Zürich, wo ein glücklicher Zufall Herbart mit Pestalozzi zusammenführte, dessen pädagogische Reformgedanken er später so energisch aufnahm und wissenschaftlich verarbeitete, nach Bern, an den Ort, wo Herbart die nächsten drei Jahre verbringen und wirken sollte.

---

[1]) Vgl. das oben S. 7 Anm. erwähnte Schriftchen über Gries, das über diesen begabten Mann, der auch im Göthe-schen und Schlegel'schen Kreise viel erwähnt wird, vollständigen und liebevollen Bericht giebt. Nur ist S. 14 daselbst der Schreib- oder Druckfehler zu berichtigen, daß sein Freund Steck nicht aus Bremen, sondern aus Bern gebürtig war.